

# Satz

Ludger Hoffmann (Hamburg)

02.09.2006

1. Zum Stellenwert der Satzdiskussion
2. Vom Wissen zum Satz
3. Notizen zur Verbalisierung
  - 3.1. Sprachliche Korrelate der Synthese
  - 3.2. Subjektion
  - 3.3. Prädikation
  - 3.4. Gewichtung
4. Satzarten
  - 4.1. Fragesätze
    - 4.1.1. Entscheidungsfragesatz
    - 4.1.2. Ergänzungsfragesatz
  - 4.2. Aussagesatz
  - 4.3. Imperativ und Aufforderungssatz
  - 4.4. Komplexe Sätze
5. Literatur

## 1. Zum Stellenwert der Satzdiskussion

Über Grundbegriffe redet man nicht. Man setzt sie voraus, appelliert an ein fragliches Vorverständnis, definiert. Es gibt Wichtigeres. Der Ballast der Jahrhunderte, ein falscher oder scheinbarer Konsens können durch die Eleganz neuer Theorien und formaler Apparate nicht überspielt werden. Daß Begriffsanalyse und -explikation, Theorievergleich und Kontrolle des Alltagsverständnisses, wenn sie nahe an der Sache sind, der Forschung neue Impulse geben können, hat sich schon öfter gezeigt. Ein älteres Beispiel ist die Diskussion um Deixis und Indexikalität, ein aktuelles die Debatte um Phrasen und Phrasenstruktur.

Klarheit fordern empirische Orientierungen (Grammatikschreibung, Gesprächsforschung, Computerlinguistik etc.), der Anwendungsdruck verführt allerdings zu kurzschlüssigen, operationalisierbaren Lösungen.

Konstruktive Auseinandersetzungen mit dem Satzbegriff hatten so wenig Erfolg wie radikale Infragestellungen, etwa durch de Saussure (Sätze als "akzidentelle" Einheiten der Parole). Gründe und Ursachen für diesen Stand der Kunst zu nennen, ist schon Teil der anzustrebenden Analyse. Hier kann nur der Versuch unternommen werden, die wichtigsten Bestimmungsstücke für einen Satz in einen theoretischen Zusammenhang zu bringen. Dabei zeigt sich eine unerwartete Komplexität, die nach Ausarbeitung im Detail verlangt, sei es bezogen auf eine Einzelsprache oder den Sprachvergleich.

Beginnen wir bei dem, was unstrittig scheint. Es bestehen kaum Zweifel, daß es sich um Sätze handelt, bei:

- (1) Tote schlafen fest.
- (2) Hat die eine schöne Grammatik!
- (3) Regnet es in Kalifornien?

Probleme bereitet, was unvollständig erscheint, aber mit einer Satzform verbunden sein könnte; hier muß die Grammatik Lösungen finden:

- (4) Ja/Wahrscheinlich. (Antwort auf Entscheidungsfrage)
- (5) Wieso? (Kurzfrage)
- (6) Die Sportschau! (Ausruf)
- (7) Frankreich vor Internationalem Gerichtshof angeklagt (Schlagzeile)
- (8) Komme nicht (Telegramm)
- (9) [Keiner weiß], ob das klappt. (unselbständiger Teilsatz)
- (10) Na (Interjektion)
- (11) Herr Präsident, meine Damen und Herren (Anrede)

Die Frage nach dem Satz liegt im Schnittpunkt anderer zentraler Fragen:

#### **A. Die Frage nach der Grundeinheit der Grammatik bzw. nach der maximalen ‘regelkonstituierten’ Einheit:**

Die traditionelle Grammatik hat den Satz als Grundeinheit nicht in Frage gestellt, sie hat - zumal im 19. Jahrhundert - durchaus Klärungsversuche unternommen, die dann als logizistisch oder psychologistisch vorschnell ad acta gelegt wurden. In der Sprachwissenschaft kam es zur Ausblendung der - nicht operationalisierbaren - semantischen Fundierung und des Wissensbezugs, ohne daß der Äußerungsbegriff eine Kompensation leisten konnte. In der Chomsky-Syntax galt Sprache zwar als “Menge von Sätzen”, dem Satz kam aber gegenüber der Phrase kein eigener Stellenwert zu. Ihm entspricht in der neueren Variante die CP (*complementizer phrase*) als umfassendste Phrase in einem System, das die grammatische Struktur als Phrasenstruktur und Phrasen als Projektionen von Köpfen (heads) versteht. In stärker valenzorientierten Konzeptionen wird die Verbgruppe (Verbkomplex mit seinen Komplementen und Supplementen) als maximale grammatische Einheit angenommen. In beiden Fällen wird der Satz nicht als eigene Funktionseinheit gesehen, sondern kompositional konstituiert. In der zeichenorientierten Textgrammatik Weinrichs ist der Text als Äußerungseinheit maximal, eine vermittelnde Instanz ‘Satz’ fehlt, im Zentrum steht auch hier die ausgebaute Verbgruppe.

Ein Teil der Tradition hält am überkommenen Satzbegriff fest und ersetzt eine Klärung durch Listen von Bestimmungselementen. Offenbar stört es nicht, wenn offenbleibt, wieso Nebensätze als Sätze gewertet werden, wie Infinitivkonstruktionen oder Hauptsatzfragmente (9) einzuordnen sind.

#### **B. Die Frage nach der Grundeinheit sprachlicher Kommunikation als Formkorrelat der Illokution:**

Für den Philosophen Searle sind - traditionell verstandene - Sätze diese Grundeinheit. Dies trifft sich mit einer Semantisierung, einer Reduktion der Illokution auf die Satzbedeutung. Der Sprachwissenschaftler Herbermann bestimmt den Satz als “kleinste (...) kommunikative (...) sprachliche Äußerung” (1981:95), setzt ihn im Sinne Saussures als Handlungseinheit auf der Ebene der Parole an. Dies schließt kleinste Einheiten - etwa Interjektionen oder Responsive (4,10) - ein, sie werden als “satzwertig” oder - so eine geläufige, nicht-analytische Redeweise - als “Satzäquivalente” klassifiziert. Ein Verständnis von Satz als Äußerung entspricht durchaus einem Alltagsgebrauch (*Können Sie den Satz mal wiederholen?*), der allerdings dem Hör- und Sichtbaren verhaftet bleibt. Die aufgeklärte Variante der Satzdiskussion (z.B. Alston

1964, Heringer 1972) spricht von einem "Muster" oder Potential, das sprachlichem Handeln zugrunde liege. Generell stellt sich die Frage, ob nicht vor-schnell das Bestimmungsproblem durch Rekurs auf vermeintlich besser Ver-standenes umgangen wird. Haben nicht Handlungen eine eigene 'Tiefenstruk-tur', wie es im Begriff des "Handlungsmusters" (Ehlich/Rehbein) zum Aus-druck kommt? Sind alle sprachlichen Handlungen satzförmig? Haben alle Sätze ein Illokutionspotential, und wie kommt es zustande?

### **C. Die Frage nach dem Ausdruck abgeschlossener, nach Wahr-heit/Erfülltheit/Beantwortbarkeit beurteilbarer Sinneinheiten:**

Hier ist an die Logiktradition seit Aristoteles zu erinnern, die sich spätestens im 19. Jahrhundert von der Psychologie zu emanzipieren suchte, den "Gedan-ken" entpsychologisierte (Frege) und das Urteil bzw. seinen Gehalt (den propositionalen Gehalt) - so dann Quine - durch den Satz ersetzte: Sätze in geeigneter Verwendung - Äußerungsinstanzen - sind es, die wahr oder falsch sein können. Neuerdings hat Ziegler (1984) noch einmal an die (Kantsche) Urteilkonzeption anknüpfend die "Geltungsdifferenz" zum Satzkriterium gemacht. Diese Richtung kann nur dann als reduktiv gelten, wenn erwartet wird, daß Logiker das Geschäft der Linguisten übernehmen. Fruchtbarer scheint es, das Potential der logischen Semantik (einschließlich der unausge-schöpften Überlegungen von Frege) kritisch aufzugreifen.

### **D. Die Frage nach der Basiseinheit der mentalen Repräsentation**

Sie bestimmte im 19. Jahrhundert neben der Auseinandersetzung mit logi-schen Positionen die Diskussion. Ein Teil der Tradition (Wundt, Sütterlin u.a.) sieht hinter Äußerungen Vorstellungen, Gedanken, Gefühlsbewegungen, die zum Ausdruck drängen. Sie können Basis für Interjektionen (*Au*) oder Ausrufe (*Was für ein Tag*) sein, aber auch für abgeschlossene Vorstellungsgruppen, die eine Gesamtvorstellung beinhalten. Wird eine Gesamtvorstellung in geglie-deter Form zum Ausdruck gebracht, spricht man von 'Sätzen'. Nun ist nicht sehr klar, was eine 'abgeschlossene Vorstellungsgruppe' ist. Ist Abgeschlossenheit einfach ein Reflex dessen, was eine selbständige Äußerung ausmacht? Wenn eine solche Vorstellung wenigstens zweifach gegliedert ist (manche Autoren wie etwa Sütterlin lassen auch Einteiligkeit zu), was sind dann ihre Teile und welche Beziehung haben sie zu Gegenständen in der Welt?

Zwischenfazit: Um eine Diskussion des Satzkonzeptes kommt die Sprachwis-senschaft - anders als oft suggeriert wird - schon im Interesse einer angemesse-nen grammatischen Gegenstandsbestimmung nicht herum. Im folgenden wird ein Explikationsversuch auf dem Hintergrund einer funktionalen Sprachauffas-sung unternommen.

## **2. Vom Wissen zum Satz**

Ein funktional fundierter Satz begriff muß ansetzen bei Zwecken der sprachlichen Kommunikation, bei ihrem Charakter als Verständigungshan-deln. Die Zweckhaftigkeit ist in der Formausprägung aufzufinden; die Formen zeigen Spuren ihres typischen Gebrauchs. Sprache erscheint in diesem Sinne nicht als beliebiges Instrument, sondern - wie Bühler es

formuliert hat - als geformtes "Gerät".

(Zum folgenden kann Figur 1 als grobe Illustration dienen.)

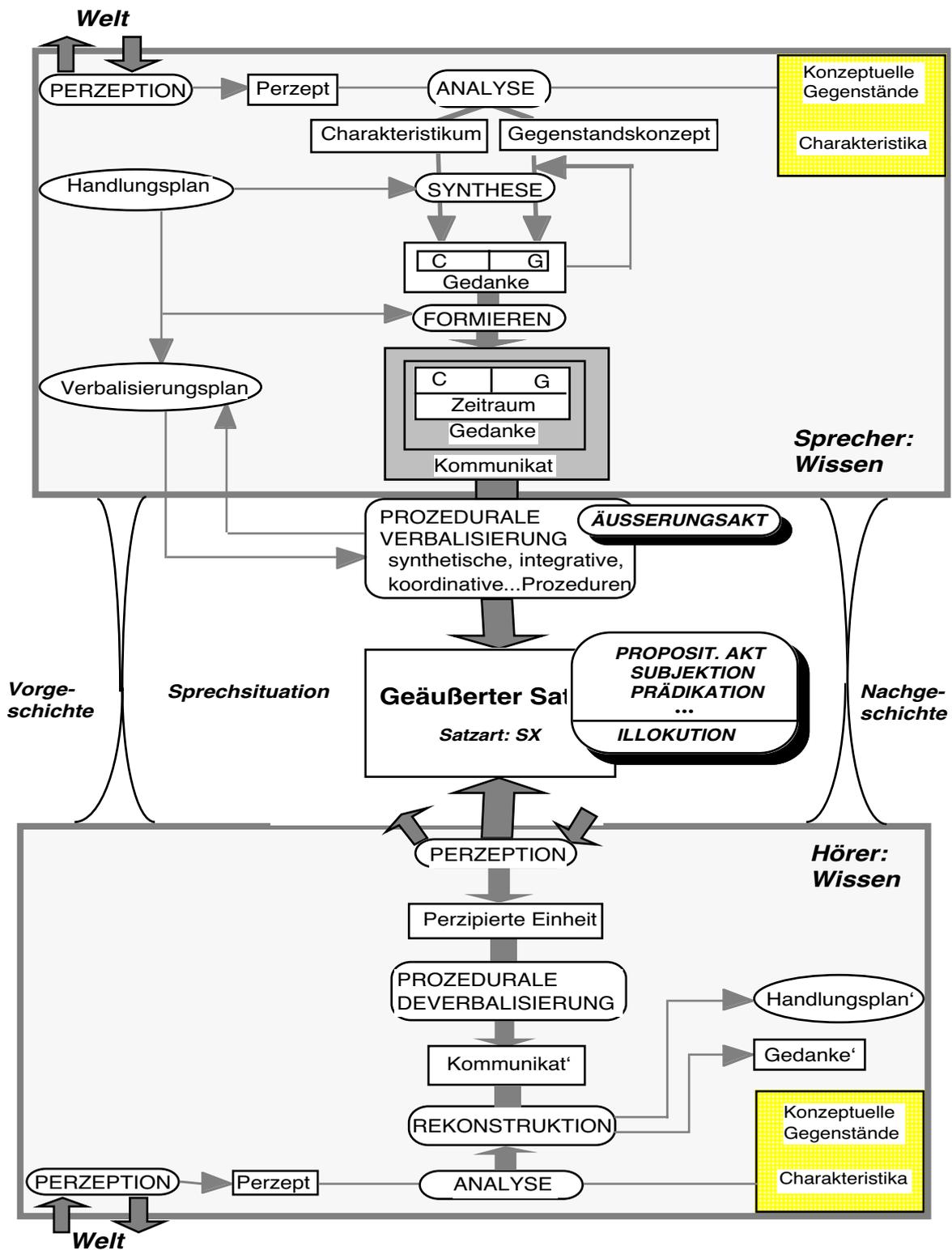
Der Satz dient der kommunikativen Verbalisierung eines Gedankens, den der Sprecher gefaßt oder erfaßt hat. Die kommunikativen Zwecke können nur erreicht werden, wenn der Gedanke als abgegrenzte Einheit vom Adressaten apperzipiert, d.h. wahrgenommen und mental verarbeitet, ins Wissen integriert werden kann. Der Satz muß also auch auf das Verstehen eines Gedankens zugeschnitten sein. Er leistet einen Gedankentransfer im kommunikativen Rahmen.

Das Fassen eines Gedankens - hier anders als bei Frege mental verstanden - hat seine Voraussetzungen in der Konzeptbildung. Dazu - so Cassirers phänomenologische Beschreibung -

"wird ein logischer Akt der Setzung und Unterscheidung gefordert, durch den in dem stetigen Fluß des Bewußtseins erst irgendwelche Einschnitte entstehen, durch den das rastlose Kommen und Gehen der Sinneseindrücke gleichsam angehalten wird und gewisse Ruhepunkte gewinnt. Nicht die Vergleichung der Vorstellung und ihre Zusammenfassung nach Arten und Gattungen, sondern die Formung der Eindrücke zu Vorstellungen ist daher die ursprüngliche und entscheidende Leistung des Begriffs." (Cassirer 1964<sup>8</sup>: 252)

Wer darüber nachdenkt oder redet, wie es sich mit einer Sache verhält, trennt die 'Sache' vom 'Verhalt', den Gegenstand von seinen Eigenschaften oder Charakteristika. In der Übermittlung erscheinen beide zusammengefügt, synthetisiert in der Form eines Gedankens. Der mentalen Synthese geht eine Analyse voraus. Die Analyse kann sich erstrecken auf die Wirklichkeit, wie sie dem Betrachter erscheint, aber auch auf Gegebenheiten im Wissen, auf Gefühle, Projektionen und Vorstellungen - also Mentales in diesem oder jenem Verarbeitungsstatus. Was als Totalität erscheinen mag, in bildlicher Darstellung noch immer den Charakter (perspektivierter) Ganzheit haben kann, erscheint im Gedanken kategorial gegliedert.

Der Gedanke wird durch eine zweipolige Achse konstituiert, die ein Konkretes - zur einzelnen Bestimmung Entfaltetes - entstehen läßt. Die Achse bildet die Basis für Erweiterungen unterschiedlicher Art. Der Gedanke erscheint in der Äußerung als propositionaler Gehalt, realisiert durch die operative Synthese von Subjektion und Prädikation.



Figur 1 Vom Wissen zum Satz im Diskurs

Mit der Subjektion wird ein Gegenstand gesetzt, exponiert, der einer Prädikation zu unterliegen ist und dem Hörer vor die Augen zu stellen ist. (*subicio* kann ‘vor Augen stellen’, ‘unterlegen’, ‘unterwerfen’, ‘aussetzen’, ‘preisgeben’ bedeuten). Ontologisch muß nichts festgelegt werden: man kann über alles reden, was (denkbar) ist. Es muß nur identifizierbar sein.

Semantisch erscheint der Gegenstand als Subjekt der Proposition. Am Subjekt wird das Prädikat verankert. Das Subjekt erscheint in einem mit der Prädikation gemeinsam aufgespannten Rahmen, etwa als

- (1) Ereignisträger (*Es wurde getanzt*)
- (2) Zustandsträger (*Es ist kalt*)
- (3) Träger von Eigenschaften (*Das Werkzeug ist aus Holz, Neugraben liegt an der Süderelbe*)
- (4) Träger von Klassenzugehörigkeiten (*Hans ist Schlosser*)
- (5) Teil eines Beziehungsgefüges (*Hanna ist Mattis jüngste Schwester*)
- (6) Naturkraft (*Der Wind weht*)
- (7) Interaktionsgröße: Agens (*Sie kommt*)
- (8) Interaktionsgröße: Patiens (*Hans wird geschlagen*),
- (9) Interaktionsgröße: Rezipiens (*Du bekommst das Buch*),
- (10) Individuenkonzept (*Wer Kanzler wird, bestimmt die Richtlinien*)
- (11) Experiens/Erfahrungsträger (*Hans bekommt einen Schnupfen*)
- (12) Affiziertes Objekt (*Die Wand wackelte. Der Preis wurde überreicht*)
- (13) Eigenschaft (*Small is beautiful*)
- (14) Handlung (*Singen macht Spaß*)
- (15) Tatsache (*Daß Walter zurücktrat, hat sie bedauert*)
- (16) Sachverhaltskonzept (*Was immer passiert, geht dich an*)
- (17) Möglicher Sachverhalt (*Ob er gewinnt, ist unklar*)
- (18) Instrument (*Das Messer zerschnitt die Salami*)
- (19) Grund (*Warum sie fehlt, ist nicht bekannt*)
- (20) Zeit (*Ist nach dem Essen früh genug?*)
- (21) Ort (*Out on the sea will be great*)

Seit Fillmore werden solche semantischen Rollen als Ausgangspunkt genommen für eine Zugänglichkeits- oder Präferenzhierarchie (vgl. etwa Dik 1989): sind Agens und Patiens vorhanden, wird eher das Agens Subjekt usw.; dabei wird übersehen, daß sich die Rolle nicht einfach aus der Verbbedeutung (dem Prädikat) ergibt. Problematisch ist dies auch als sprachunabhängige, universelle Ontologie, während es (bei reicher Systematik!) durchaus Sinn macht, die unterschiedlichen ‘Perspektivierungsmöglichkeiten’ in einzelnen Sprachen zu vergleichen. Es läßt sich leicht zeigen, daß Agens und Subjekt keineswegs stets zusammenfallen. Eine strikte Korrelation ist auch für Subjekt und Thema (‘topic’ in anderer Terminologie) nicht aufrechtzuerhalten.

Eine weitere inhaltliche Bestimmung des Subjekts ist ohne Metaphorik kaum möglich. Dik (1989:212ff.) beispielsweise expliziert die Subjekt-Zuweisung als Perspektivierung eines Sachverhalts, wobei das Subjekt als “pointer”, als “vantage point”, früher auch als “point of departure” (1978: 87) für die Präsentation charakterisiert wird. Beim Vergleich von Propositionen mit Bildern sollten aber die entscheidenden Unterschiede nicht verdeckt bleiben. Das Bild präsentiert eine vielfach strukturierbare und interpretierbare Totalität, während die Proposition eine sprachliche Festlegung auf die Subjekt-Prädikat-Gegebenheit bringt.

Die Subjektion muß zweierlei gewährleisten (in der Regel mittels einer

Ausdrucks-Konstruktion):

a) die Identifizierbarkeit des Subjekts;

b) die Verbindbarkeit mit dem zentralen Prädikat.

Sonst hängt die Prädikation in der Luft, es entsteht keine 'Aussage' (Das Prädikat ist nicht schon eine Aussage). Die Subjektion ist gelungen, wenn ein Gegenstand oder Sachverhalt hinreichend von anderen unterschieden und einer differenzierten Prädikation unterlegt werden kann. Dies kann ein mehrzүgiges Verfahren (determinierende Selektion aus einer Klasse; sukzessiv angewandte Prädikate, Rekursion) erfordern.

Der Sprecher bringt zum Ausdruck: Mit der Sache verhält es sich auf eine Weise, die in diesem Zugang nicht gegeben ist und die ihr nicht notwendig zukommt. Formulierungen wie *der Schläfer schläft* werden stets im Sinne einer Ausdifferenzierung interpretiert. Es muß immer eine Negierung möglich sein. Bringt das Prädikat eine Veränderung der Sache - bis hin zu einem Identitätswandel - ins Spiel, so behält sie doch ihre Individualität und Zugänglichkeit als Redegegenstand und kann thematisch fortgeführt werden.

(12) [Die 100 Liter Wasser] gefroren. [Das Eis] bedeckte den Boden.

Es bedarf keines semantischen Wächteramtes, Grenzen zu ziehen.

Dem unabhängig konstituierten Gegenstand wird ein Charakteristikum zugeordnet. Dies kann eine Eigenheit sein, aber auch etwas Unwahrscheinliches, das sich nicht von selbst versteht. So wird der Gegenstand charakterisiert. Das Charakteristikum findet semantisch seinen Niederschlag im Prädikat, wird prädiziert. Das Prädikat kann einfach oder komplex aufgebaut sein. Es steht aber, anders als die Tradition vor Frege angenommen hat, nicht gleichfalls für einen ('abstrakten') Gegenstand, so daß es sich um eine Verknüpfung zweier Gegenstände handeln würde. Das Charakteristikum ist vorgängig im sprachlichen Wissen verankert. Während die Subjektion auf Ausdifferenzierung im Gegenstandsbereich angelegt ist, zielt die Prädikation auf Gemeinsamkeit. Unterschiede können außer Acht gelassen werden: es verhält sich mit dem Gegenstand so wie mit anderen Gegenständen (entsprechend der Verifikationsregel des Prädikats).

Der Satz ist das Resultat einer operativen Synthese. Im Verfahren der Synthese wird funktional Unterschiedliches zu einer höheren, selbständigen Funktionseinheit mit einem übergeordnetem Zweck verbunden. Die Verknüpfung des Ungleichartigen (Subjektion und Prädikation) resultiert im Ausdruck des gegliederten, abgeschlossenen Gedankens als Basis eines Satzes. Die synthetische Prozedur gehört im Sinne der erweiterten Felderlehre<sup>1</sup> der Pragmatik zum "operativen Feld" der Sprache. Die Synthese fundiert die zeitliche Dimensionierung und Aspektualisierung. Sie bildet

---

1 Ehlich 1991 hat das Bühlersche Zweifelderkonzept erweitert und neben "Zeig"- und "Symbolfeld" ein "Lenkfeld" (Interjektionen, Imperativflexion u.a.), ein "expressives Feld" (Exklamativakzent etc.) und ein "operatives Feld" (Kasusmarkierer, Topologie, Präpositionen, Konjunkturen, Anaphern etc.) unterschieden. Den Feldern entsprechen auf elementarster Handlungsebene "Prozeduren" wie die "deiktische" oder die "phorische Prozedur".

den primären Operationsbereich für Funktionspotentiale wie die kommunikative Gewichtung oder die thematische Organisation. Es wird ein Raum eröffnet, der prinzipiell (nicht faktisch) unendlich ausbaufähig ist (darstellbar als Rekursion von Prozeduren). Und sie bildet eine Einheit des sprachlichen Wissens, mit der kommunikativ umgegangen wird.

Die Redeweise von einer Synthese (griech. συνθεσις) nimmt eine traditionelle Sicht auf, wie sie erstmals bei Platon im Dialog "Kratylos" und dann im "Sophistes" erscheint. Platon zeigt, daß die Wörter isoliert nichts bedeuten oder gar 'richtig' oder 'falsch' sind, erst in der Synthese stellt sich die Wahrheitsfrage. *Synthese* meint die 'gemeinsame und simultane Setzung'. Die These (θεσις) ist die 'Setzung', 'Niederlegung von Gesetzen, Waffen', dann auch der 'aufgestellte Satz', die 'Behauptung'. Das Denken wird als inneres Sprechen gesehen, d.h. 'innerer' und 'äußerer Logos' sind ungeschieden. Aristoteles unterscheidet zwischen Aussagesätzen und anderen Satzarten, die er ausblendet, weil er sich nur für wahrheitsfähige Gebilde interessiert; seine Kategorienlehre kann nicht nur ontologisch verstanden werden, sondern auch als Spezifizierung prädikativer Beziehungstypen. Ihre Rezeption erfolgte über die Stoiker wie auch die mittelalterliche Sprachphilosophie, prominent ist Wilhelm von Ockhams Kommentar zu "Peri Hermeneias", wonach "der Satz (propositio) im Geist etwas aus vielen Verstehensakten Zusammengesetztes ist, so wie der Satz 'Der Mensch ist ein Lebewesen' im Geist nicht etwas anderes als der Akt ist, durch den alle Menschen undeterminiert (confuse) verstanden werden, und der Akt, durch den alle Lebewesen undeterminiert verstanden werden. Und ein Akt ist jener, welcher der Kopula entspricht. Oder man kann sagen, daß jener Satz ein Akt ist, der drei solchen Akten entspricht, die gleichzeitig im Intellekt existieren. Gemäß dieser Interpretation ist der Satz nicht etwas wirklich, sondern nur durch Entsprechung Zusammengesetztes, d.h. etwas, das einem solchen Zusammengesetzten entspricht." (1324/1990:91)

Wichtig ist das prozedurale Element als Wortverbindung, ausgestattet mit einer spezifischen Intonation, manchmal (verkürzend) rein positional verstanden. Hier nur zu nennen ist W. v. Humboldts Konzept einer "Synthese" aus der Verbindung von "Laut" und "innerer Sprachform":

"Von dem ersten Elemente an ist die Erzeugung von Sprache ein synthetisches Verfahren (...), wo die Synthesis etwas schafft, das in keinem der verbundenen Theile für sich liegt" (v. Humboldt 1979: 473). In die Synthesis gehen das Hören des Gegenübers, das Gehört-Werden und die auditive Rückkoppelung ein:

"Die Thätigkeit der Sinne muss sich mit der inneren Handlung des Geistes synthetisch verbinden, und aus dieser Verbindung reisst sich die Vorstellung los, wird, der subjectiven Kraft gegenüber, zum Object und kehrt, als solches aufs neue wahrgenommen, in jene zurück. (...) In der Erscheinung entwickelt sich die Sprache jedoch nur gesellschaftlich, und der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte am anderen versuchend geprüft hat. Denn die Objectivität wird gesteigert, wenn das selbstgebildete Wort aus fremdem Munde wiedertönt" (v. Humboldt 1979: 428f.).

Ferner existiert eine Tradition der Unterscheidung einer 'Synthesis' als sukzessiv (intonatorisch überdachte) Realisierung von 'Syntax' (συνταξιαίς) abstrakte, gegliederte Ordnung, als 'hierarchische Organisation' von Satz bzw. Logos, wie sie dann später etwa für Becker oder Wundt maßgeblich ist; in vielen Theorien fallen beide Aspekte zusammen, so bei Chomsky (dazu Thümmel 1993: 132f.).

Die geläufigen Konzepte vom Aufbau des Satzes setzen stillschweigend voraus, daß die hierarchische Gliederung durch Relationen derselben Art bestimmt sei: entweder Dependenz (Y ist von X abhängig) oder Konstituenz (Phrasenstruktursyntax: X besteht aus Y und Z; X-Bar-Syntax:  $X^n$ )

besteht aus  $X^{n-1}$  (bzw.  $X^n$ ) und YP) oder kompositionale Anbindung (Kategorialsyntax:  $X/Y$  operiert auf  $Y$ , so daß sich  $X$  ergibt, mit semantischer Entsprechung). Die lineare Ordnung wird durch Grundposition + Transformation oder oberflächensyntaktisch hergestellt. Demgegenüber wird hier der Aufbau funktional bestimmt. Die Syntax geht von zwei Grundarten der Prozedurenkombination aus:

- die **Synthese** ungleichartiger Ausdrücke zu einer Einheit, deren Funktion nicht den Funktionen eines ihrer Teile entspricht;
- die **Integration** gleich- oder ungleichartiger Ausdrücke zu einer Einheit, deren Funktion sich aus der Grundfunktion eines ihrer Teile ergibt.

Die Synthese bestimmt den Satzaufbau, integrative Prozeduren den Aufbau von Phrasen als Funktionseinheiten (mit einem 'Kopf' als strukturell-funktionalem Zentrum); zu weiteren Prozeduren vgl. unten 4.4. Die Wortstellung ist ein eigenständiges sprachliches Mittel.

Die Konzeption einer Synthese verbindet sich mit der Idee einer Asymmetrie zwischen Subjekt und Prädikat<sup>2</sup>; wir begegnen ihr etwa im 19. Jahrhundert bei Heyse in Hegelschen Termini:

“Rein logisch betrachtet kann man das Subject die Grundlage des Satzes, den Träger des Allgemeinen, des Begriffs nennen; das Prädicat hingegen die aus demselben herausgetretene, ihm inhärierende Besonderheit. Das Subject ist (nach Hegel) das Concrete, die Totalität von mannigfaltigen Bestimmtheiten, deren das Prädicat eine enthält. Sprachlich aber wächst das Prädicat keineswegs aus dem Subject heraus [...] beide entspringen momentan und in gleichen Würden.” (Heyse 1856: 139)

Unterstellt, unterlegt, gesetzt wird ein Gegenstand/Sachverhalt, der als unverwechselbar gelten muß - es gibt keinen mit genau denselben Eigenschaften: anderenfalls wäre das Prädikat nicht anwendbar (Identitätsbedingung). Das Prädikat könnte auch anderen Gegenständen zukommen (Generalitätsbedingung). Ein assertierter Gedanke ist wahr, wenn das Prädikat zu den Eigenschaften des Gegenstands gehört.

In der Literatur ist von einer weiteren Asymmetrie die Rede, derzufolge unter mehreren Nominalphrasen am ehesten die mit Subjektfunktion 'referentiell' sei (Keenan 1976:318). Damit ist wenig anzufangen, denkt man nicht nur an Generizität, sondern auch daran, daß die Existenz mit der Prädikation behauptet oder zurückgezogen werden kann:

(13) Gott existiert.

(14) Ein Sieg blieb aus.

Eine Asymmetrie besteht darin, daß der Gegenstand nicht unbedingt, das Prädikat hingegen immer verbalisiert werden muß, damit wenigstens implizit ein Gedanke ausgedrückt ist. Ein Ausruf wie *toll!* setzt einen Bewertungsgegenstand voraus, dessen situative Präsenz die Versprachlichung überflüssig macht (Ellipse). Ein Gegenstand kann auch thematisch gegeben (Analepse) oder antizipiert werden (Katalepse).<sup>3</sup>

2 Die Asymmetrie zwischen "subject" und "predicate" (i.S. von 'individueller' versus 'genereller Terminus') hat aus logischer Sicht Strawson (1959, 1974) ausgearbeitet.

3 Zu Formen, in denen ein Gedanke nur partiell versprachlicht, gleichwohl aber mitgedacht

Der Gedanke wird kommunikabel gemacht durch eine prozedurale Verbalisierung, die auf Sprachwissen unterschiedlicher Art basiert. Die Prozesse sind im Detail nur in ausgeführter grammatischer Analyse darzustellen. Dies kann hier nicht geschehen. Der Formierung und Verbalisierung entsprechen komplementäre Verfahren auf Hörerseite (Figur 1 verfolgt den Weg bis zur Rekonstruktion des Gedankens als **Gedanke**<sup>4</sup>). Auch dies kann nur angedeutet werden.

Der Gedanke muß abgeschlossen, im genuinen Sinne finit sein. Er wird in der Übermittlung gegenüber seiner Umgebung abgegrenzt und zugänglich gemacht. Er erscheint in einer Form, auf die der Adressat zugreifen, in der er ihn in seinem Wissen bearbeiten kann und in die der kommunikative Zweck der Übermittlung als Handlungsplan 'eingeschrieben' ist.

Diese Form wird als **Kommunikat** bezeichnet.

Das Kommunikat beinhaltet die Abgeschlossenheit des Gedankens (nicht des Ereignisses oder Vorgangs, was in vielen Sprachen durch die Kategorie Aspekt oder die Verbbedeutung ausgedrückt wird; einen abgeschlossenen Gedanken enthält auch *she is singing*).

Die Markierung seiner Grenzen manifestiert sich sprachlich in der Temporalität des Kommunikats. Was gilt, gilt stets für einen bestimmten Zeitraum im unumkehrbaren Fluß der Zeit. Dieser Zeitraum kann auf die Äußerungszeit, eine vergangene oder künftige Zeit beschränkt sein, aber auch nach vorn hin offen sein. Eine explizite Spezifizierung durch ein grammatisches Tempus ist nicht erforderlich. Gleichwohl ist die Zeitlichkeit mitgedacht. Die dem Kommunikat inhärente zeitliche Perspektive geht stets von der aktuellen Äußerungszeit, der zeitlichen "Origo" (Bühler) aus. In dieser Verbindung liegt der grundlegende, u.U. der einzige Wirklichkeitsbezug eines Satzes.

Die zeitliche Spezifizierung des Sachverhalts kann

- als kleinste Einheit den Moment des Sprechens - eine Spanne um den Sprechzeitpunkt herum - einschließen (*Ich schreibe gerade*);
- den eigenschaftsgebundenen Existenzrahmen eines Dings tangieren (*Der Tisch ist aus Holz*);
- ein Ereignis oder einen Zustand in einem relevanten Zeitraum jenseits der Sprechzeit umfassen (*Gestern lag noch Schnee*);
- den (nach vorn offenen) Geltungsbereich von Gesetzen, von Erfahrungen etc. erfassen (*Was fällt, fällt nach unten*) etc.

Wenn man davon ausgeht, daß Dinge oder Sachen durch ihre Existenz in Zeit und Raum charakterisiert sind<sup>4</sup> und ihre Identität - in Abgrenzung zu anderen Dingen - nur in dieser Bindung konzeptualisiert werden kann, dann entsteht die Abgeschlossenheit des Gedankens in der Eröffnung eines zeitlichen Horizonts, die mit dem Anschluß an ein Prädikat gegeben ist. Dies mag das Auftreten von 'Tempus' als Verbkategorie in den meisten Sprachen erklären.

Aristoteles faßt Zeit in seiner "Physik" als Maßzahl der Bewegung im Blick auf 'früher' und 'später', Zeit ist an sich bewegende Körper gebunden; jede Repräsentation

wird, vgl. Hoffmann 1996b.

4 Der Gedanke, die Identität von Objekten an ihrer raum-zeitlichen Existenz zu verankern, findet sich bei Strawson (1959, 1974) und Tugendhat 1975.

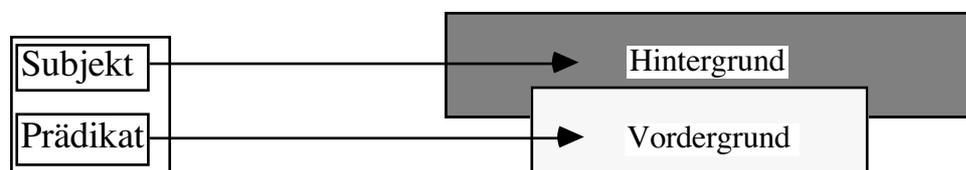
tion von Ereignissen oder Handlungen erfolgt auf der Basis ihrer Zeitlichkeit. Zeit erscheint als universelles Ordnungssystem für Ereignisse mit den Kernmomenten der Irreversibilität, des Nacheinander (Ereignissequenz), der Dauer. Zeit als Kategorie individualisiert Ereignisse und Handlungen, macht sie einzigartig. Sie erlaubt das Erkennen des Gleichen, des Handelns nach identischem Muster. Die Analysen von Handlung und Zeit stehen also in engem, theoretisch zu entfaltendem Zusammenhang.

Der Satz ist über das Prädikat mit dem sprachlichen Wissen verknüpft, während der Gegenstandsbezug auch durch situative, diskursive oder textuelle Orientierung oder Phorik zustandekommen kann.<sup>5</sup>

Der Gedanke erscheint im Kommunikat gewichtet, er wird so formuliert, daß die Relevant-Setzung sichtbar gemacht werden kann. Etwas steht stets im Vordergrund. Es gilt:

(15) Subjekt und Prädikat haben unterschiedliches Gewicht, es sei denn, der ganze Gedanke ist gewichtet.

Der naheliegende Weg nimmt das Bekannte oder Thematische als gegenständlichen Ausgangspunkt für die Botschaft. Die epistemische Satzbasis bildet den Hintergrund. Das Neue, Unerhörte, Relevante steckt im Prädikat, im "Rhema". Die Relevanz der Synthese kann exakt in der Zuordnung liegen, aber auch darin, daß ein Charakteristikum, von dem gerade die Rede ist, einem weiteren Gegenstand angehängt wird. Oder es tritt nur ein Teil des Prädikats in den Vordergrund, der Rest in den Hintergrund. Schließlich kann wichtig sein, an welchem Subjekt das Prädikat verankert werden soll (Kontrast, Reparatur).



Figur 2

Im Kommunikat ist ein gedachter oder wirklicher Sachverhalt in eine Form gebracht, in der selbständig ein Handlungszweck erfüllt werden kann. Situative, interaktionale und mentale Gegebenheiten gehen in die Verbalisierung ein, so daß die kommunikativen Anforderungen (Handlungsmuster, Diskursart, Behauptung der Sprecherrolle etc.) erfüllt werden können. Die funktionale Prägung der Äußerungsform ist unter dem Terminus 'Satzart' zu fassen (vgl. unten 4.).

Die Satzbedeutung basiert auf der Komposition von Teilbedeutungen (im Sinne des Frege-Prinzips), hinzukommen allerdings nicht-kompositionale Anteile, etwa aufgrund von Mitteln der Gewichtung. Der Sinn eines Satzes umfaßt seine zweckhafte kommunikative Gerichtetheit, basierend auf der durch seine spezifische Form ausgelösten Erkenntnisbewegung im

<sup>5</sup> Nach Bühlers Auffassung (1934: 366ff.) ist der Satz darauf angelegt, aus situativen Bezügen schrittweise ins Wissen entbunden zu werden.

Wissen. Die kommunikative Bewegung geht dem Adressaten, die gedankliche der Sache nach.<sup>6</sup> Im Kern des Kommunikats, mit dem Sprechsituation und Adressatenwissen bearbeitet werden, liegt der Gedanke.

### 3.0 Notizen zur Verbalisierung

#### 3.1 Sprachliche Korrelate der Synthese

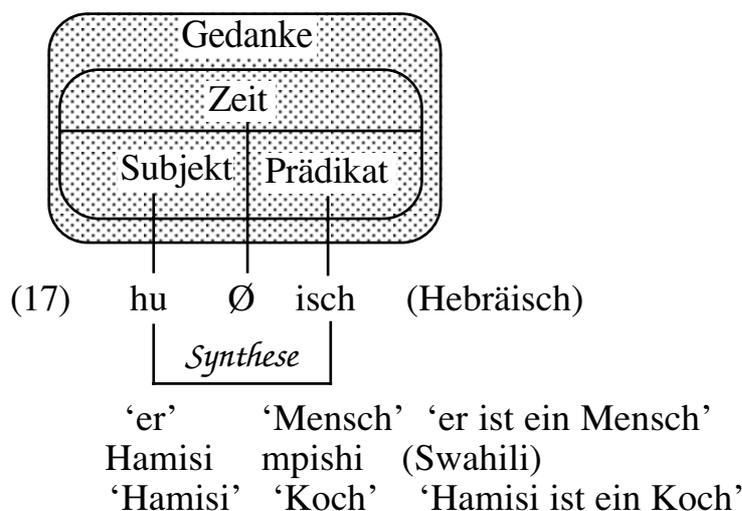
Die Synthese muß sich nicht als Zusammenfügung von zwei oder mehr Wörtern manifestieren; in polysynthetischen Sprachen kann ein ‘Satzwort’ (Verb+inkorporierte(s) Komplement(e)) genügen:

(16) *ni-naka-qua* (Nahuatl/Aztekisch)

‘ich-Fleisch-essen’/‘ich bin Fleischesser’ (vgl. Anderson 1985:53)

In manchen Sprachen sind es Folgen genuiner Prädikatsausdrücke, auf die sich die Satzfunktionen verteilen, in anderen operiert eine Existenzprädikation auf einer Phrase mit Verbalnomen (Charakteristikum) und Possessiv oder Genitiv als Gegenstands Ausdruck (in Agensrolle). Das Spektrum ist groß und hier nicht zu erfassen.

In reiner Form erscheint die Synthese sprachlich im Nominalsatz ohne Kopula, dessen Struktur (Juxtaposition) Anlaß gegeben haben könnte zur älteren Auffassung einer Synthese von zwei Gegenständen.



Äußerungen dieser Form werden verstanden auf der Basis spezifischen sprachlichen Wissens, das Analyse und Synthese steuert. Charakteristisch ist der Ansatz beim thematisch oder wenigstens unter einer kognitiven Adresse (Eigennamen) Gegebenen, während das Prädikat rhematisch und informativ bzw. relevant ist. Die Determination kann dann wie im Hebrä-

6 Dies entspricht der Etymologie: ahd. *sinnan* heißt im 9. Jh. etwa ‘gehen, wandern, reisen, streben, verlangen’, die indoeurop. Wurzel \**sent* ‘eine Richtung nehmen’; *sin* erscheint als Verbalsubstantiv zu *sinnan/sinnen*. Ganz anders Freges berühmte Unterscheidung von ‘Sinn’ und ‘Bedeutung’, die heute üblicherweise (Carnap folgend) als Unterscheidung von ‘Intension’ und ‘Extension’ erscheint.

schen den Subjektgebrauch (Determination möglich) vom prädikativen Gebrauch eines Nomens (keine Determination) oder vom attributiven (hier erscheint im Hebräischen die Determination der Nominalphrase) unterscheiden.

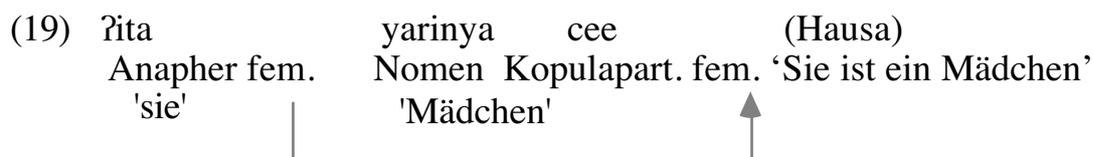
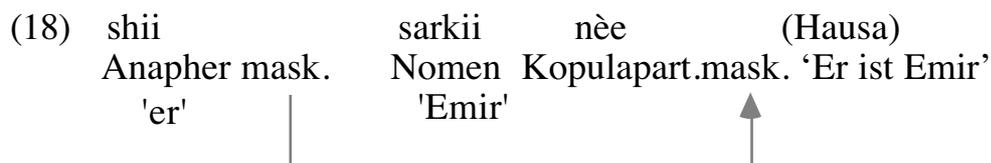
Funktional zusammengehörige Einheiten sind in vielen Sprachen formal aufeinander abgestimmt. Dies wird traditionell unter den Termini ‘Kongruenz’ und ‘Rektion’ erfaßt. Markiert wird

(a) die Integration eines Ausdrucks in die Funktionsbestimmung eines anderen (z.B. die Kongruenz-/Rektionsverhältnisse in der deutschen Nominalphrase, die Kasusrektion des Verbs als Markierung der Prädikatseinheit);

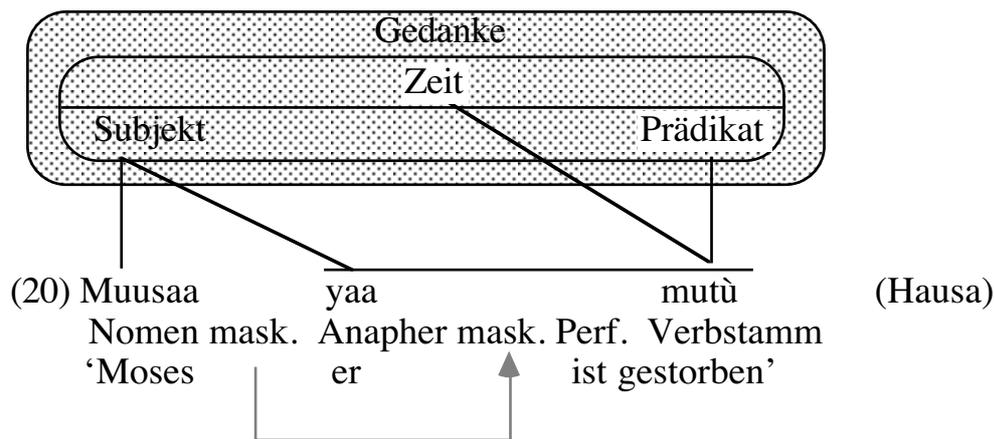
(b) die Synthese funktional unterschiedlicher Einheiten zu einer höherstufigen Funktionseinheit (die Rektion des Prädikatsausdrucks durch den Subjektsausdruck).

Die Subjekt-Prädikat-Beziehung wird in den Sprachen in unterschiedlicher Kombination durch die Genus-, Numerus- und Personkategorisierungen markiert. Hingegen läßt sich eine Kasusrektion - vergleichbar der von Objektausdrücken - nicht sinnvoll ansetzen (Eisenberg 1994<sup>3</sup> spricht denn auch von “kategorialer Rektion” durch das Verb).

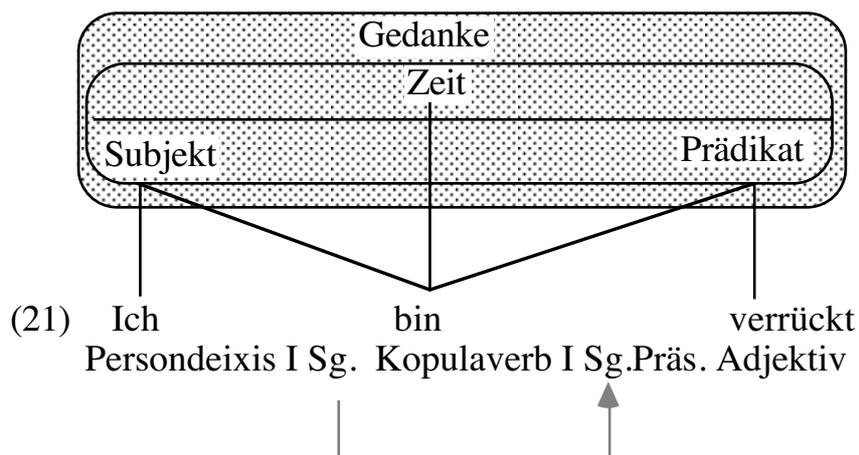
Die Kopula kann in ihrer Grundform als Lexikalisierung der Synthese verstanden werden. Dies zeigen Sprachen, in denen sie als ‘Partikel’ - mehr oder weniger ohne Verbeigenschaften - erscheint.



Das Hausa hat genus- und numerusregierte Kopulapartikel (*nee* mask./Pl.; *cee* fem.), die auch in subjektlosen Sätzen (‘es ist ein’) als Prädikatsausdruck fungieren können (Wolff 1993: 494); im Verbalsatz hat es keine Kongruenz, vielmehr wird das Subjekt durch Inkorporation (fakultativ bei nominalem Subjektausdruck) im Prädikatsausdruck erneut realisiert.



Die Subjekt-Prädikat-Beziehung wird in der Regel im Nominal- wie im Verbalsatz besonders markiert. Eine als Verb realisierte Kopula kann Subjekt- und Prädikateigenschaften repräsentieren.



Wo (wie im Altgriech.) das Kopulaverb (*estin*) fehlen kann, besteht offenbar eine Bedeutungs-differenzierung: die kopulalose Struktur hat den Charakter einer Sentenz oder eines Zitats, drückt eine attribuierte Eigenheit - keine singuläre Behauptung - aus (Benveniste 1977).

Ein Hilfs-, Kopula- oder Modalverb kann - getrennt vom als Vollverb, Adjektiv oder Substantiv realisierten Prädikatskern, der an das sprachliche Wissen angeschlossen ist - die Kategorie 'Tempus' tragen. Eine Temporalisierung macht die Abgeschlossenheit des Gedankens in der Zeit sprachlich explizit; über die Bindung an die Äußerungssituation hinaus kann (ggf. im Zusammenspiel mit temporalen Adverbialia) der Bezug auf einen Zeitraum hergestellt werden. Hier liegt der Kern der Kategorie 'Finitheit', die grammatiktheoretisch vage bestimmt ist.

Nach üblichem Verständnis handelt es sich um eine Verbkategorie: finite Verbformen sind hinsichtlich Person und Numerus sowie Tempus, Genus Verbi, Modus bestimmt, infinite nicht. Finitheit als Verbkategorie ist nicht

universell, und es stellt sich die Frage, ob sie sinnvoll für Nominalsätze (Sätze mit nominalen Prädikatsausdrücken ohne Kopulaverb, ohne verbale Markierung von Tempus, Modus etc.) anzusetzen ist.

Einen Neuansatz im Rahmen einer Tempustheorie bietet Klein 1994: er bezieht Finitheit auf die illokutive Komponente wie Assertion, Obligation etc. und die zeitliche Einschränkung ihres Erstreckungsbereichs auf eine "topic time".

Die zeitliche Komponente muß nicht in der Flexion des Verbs oder überhaupt im Verb realisiert werden. Als nicht-indoeuropäische Beispiele lassen sich das Chinesische oder das Inuktitut (vgl. Nowak 1994) anführen: Das Inuktitut zeigt keine grammatische Kategorie Tempus, die obligatorisch am Verb realisiert ist, hat aber temporal differenzierte Partizipformen, lexikalische Mittel und Affixe zum Ausdruck von Temporalität. Das Mandarin Chinesisch hat temporale Adverbien sowie Partikeln, die dem Verb folgen oder vorausgehen und das Andauern oder die Abgeschlossenheit ausdrücken.

Die Kategorien Person und Numerus sind in Sprachen wie dem Deutschen Ausprägungen der Subjekt-Prädikat-Beziehung am flektierten Verb<sup>7</sup>, regiert vom Subjektausdruck. Repräsentiert ist im Fall der Personkategorie, ob die Prädikation sich auf

- (a) den aktuellen Sprecher/Autor (sog. '1. Person'),
- (b) den adressierten Hörer/Leser (sog. '2. Person'),
- (c) einen phorisch oder symbolisch ins Spiel gebrachten Gegenstand/Sachverhalt erstreckt.

In Sprachen wie dem Latein gilt die Endung der 1. Person als Sprecherdeixis (*audi-o*), die der 2. Person als Hörerdeixis (*audi-s*).

Eine solche Inkorporation mag vielfach als ursprüngliches Modell gelten.

Die Synthese erscheint im autonomen Prädikatsausdruck verbalisiert.

Langfristige Übergangsprozesse führen zu Synkretismen:

- (22) I/you/(s)he/it came. I/you come. (S)he comes.  
Ich/er/sie/es kam. Wir/sie kamen. Du kamst. Ihr kamt.

Im Fall der Numeruskategorie ist am Prädikatsausdruck bzw. als Verbmerkmal oder Partikel repräsentiert, ob das Subjekt als individuelle Einheit oder Summe von Individuen oder Sachverhalten bzw. als einfache Ganzheit oder gegliederte Ganzheit zu gelten hat.

- (23) Hans und Franz komm-en übermorgen.

- (24) Daß du heute kommst und ihr morgen kommt, freu-t mich.

Es bestehen erhebliche, hier nicht anzusprechende Unterschiede zwischen den Sprachen, etwa, was das Vorhandensein von 'Transnumeralia' oder die Kongruenz und ihre formale Ausdifferenzierung betrifft (vgl. Biermann 1982).

---

<sup>7</sup> Eine funktional-grammatische Analyse des deutschen Verbsystems mit einer Diskussion einschlägiger Probleme bietet Redder 1992.

### 3.2. Subjektion

Die Form der Verbalisierung eines Gegenstands hängt ab von seiner Art, seiner aktuellen Zugänglichkeit für den Adressaten und den gegebenen Sprachmitteln. Prototypisch für die Subjektrolle sind Eigennamen und Persondeiktika. Sie erlauben die Identifizierung des Gegenstands in einem Zug, ohne integrative Prozeduren. Symbolfeldausdrücke wie Verben, Substantive oder Adjektive können als Subjekts- wie Prädikatsausdruck vorkommen, wenn - neben dem Sprachwissen - geeignete operative Mittel (Determinative, Flexive, Stellung) integrativ eingesetzt werden. Wir können die wichtigsten Mittel nach der Zugänglichkeit des Gegenstands<sup>8</sup> und der Notwendigkeit integrativen Ausbaus ordnen:

(a) Der Gegenstand ist im gemeinsamen Wissen mit einer 'Adresse' gespeichert, die über Eigennamen abrufbar ist: *Karlchen, die Alpen*;

(b) Der Gegenstand ist durch deiktische Orientierung in einem "Verweisraum" (Ehlich 1983), im Wahrnehmungs-, Vorstellungs- bzw. Rede- oder Textraum, zugänglich mittels

- Sprecher(gruppen)deixis: *ich, wir*;
- Hörer(gruppen)deixis: *du, Sie, ihr*;
- Objektdeixis: *der/die/das; dieser/diese/dies(es)*.

(c) Vom Gegenstand war schon die Rede, so daß er noch präsent ist:

Mittel der Themafortführung sind

- primär die Anapher *er/sie/es*, daneben
- Formen der Anadeixis (*der/die/das...*) und
- die definite Nominalphrase (NP) mit rekurrentem/changierendem Nomen: *eine alte Frau---die Frau; der Polizist---der freundliche Beamte* arbeitet mit einer mehrzügigen, integrativen Charakteristik.

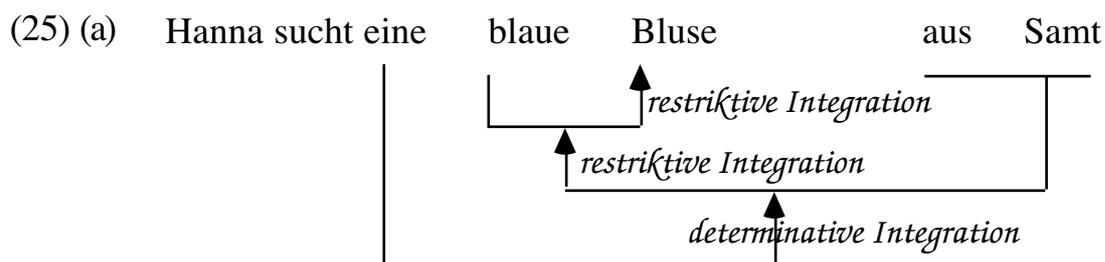
(d) Der Gegenstand ist neu und über Prädikate oder propositional einzugrenzen (Indefinite NP: *ein Tier mit drei Hörnern, das in Fantasien lebt*; W- Satz: *Wer wagt, gewinnt*);

(e) Es handelt sich um eine Klasse von Gegenständen, deren Gemeinsamkeit darin besteht, daß alle unter ein Prädikat P fallen, oder um ein prototypisches Exemplar einer Klasse (Formen generischer Gebräuche sind: Plural-NP: *Löwen leben in Afrika*; definite NP: *Der Löwe lebt in Afrika*; indefinite NP: *Ein Löwe wird etwa zwanzig Jahre alt*).

Die Identifikation des Gegenstands kann wissensbasiert durch (nominale oder satzförmige) Attribute unterstützt werden, die eine stufenweise (intersektive) Einschränkung des Bereichs liefern, in dem er aufzufinden ist. Die Art der Verortung im Wissen gibt die determinative Prozedur an, mit ihr ist die Bestimmung aus Sprechersicht abgeschlossen.

---

<sup>8</sup> Zur Gegenstandsbestimmung vgl. Hoffmann 1995.



Die Subjektion kann sich auch auf einen Sachverhalt erstrecken: ein Gedanke wird (im Weg einer Rekursion) vergegenständlicht und als ‘Subjektsatz’ verbalisiert, ferner auf adverbial zu markierende Raum- oder Zeitstellen (vgl. Abschn. 2. oben).

Eine Dissoziation der Subjektfunktionen Gegenstandsidentifizierung und Zuordnung zu einem Prädikat kann im Deutschen eine Adjunktorphrase mit *als* leisten; die Identifikationsfunktion erweist sich dann als primär:

- (25) (b) Als Steward eß trägt Hanna eine blaue Bluse aus Samt.  
 [In ihrer Eigenschaft als Steward eß und nur in dieser...]

Der Subjektausdruck unterliegt in den Einzelsprachen sehr unterschiedlichen grammatischen Regularitäten (Rektion, Reflexivierung, Wortstellung etc.), so daß eine universalgrammatische Bestimmung als **formale Einheit** obsolet (vgl. zur Diskussion Reis 1982, Keenan 1976) erscheint. Die Subjektion kann z.B., so im Cayuga (vgl. Sasse 1988), ‘verbal’, durch einen genuinen Prädikatsausdruck und der Satz durch eine kaskadenartige Folge von Prädikatsausdrücken realisiert werden.

In vielen Sprachen erscheint der Ausdruck des Subjekts in der unmarkierten Grundform (Nominativ), abgegrenzt von den markierten Objektkasus. In ergativen Sprachen zeigt er im intransitiven Satz gleichfalls die unmarkierte Form (‘Absolutiv’); im transitiven Satz allerdings wird mit dem Absolutiv das direkte Objekt versprachlicht, während das Argument in der Agens-Rolle eine Kasusmarkierung (‘Ergativ’) erhält.

(26) a: *Intrans.*: gison-a-Ø    ethorri    d-a                    (Baskisch)

Sub-Def-ABS    Verb            ABS-Aux

‘Der Mann    gekommen ist ’

b: *Trans.*: gison-a-k    haurr-a-Ø    igorri d-a-Ø

Sub-Def-ERG    Sub-Def-ABS    Verb    ABS-Aux-ERG

‘Der Mann    das Kind    geschickt hat’

Nach du Bois 1987 haben Ergativsprachen die Tendenz, neue, thematisierte Gegenstände im Absolutiv zu kodieren, also als Subjekt/einziges Argument im intransitiven bzw. als direktes Objekt im transitiven Satz.

Wenn man davon ausgeht, daß ein Subjekt immer auf gleiche Weise

‘kodiert’ sein muß und die Kongruenzbeziehungen zum Verb relevant sind, wird man annehmen müssen, daß der Absolutiv das Subjekt verbalisiert; die Sichtweise in einer solchen Sprache wäre dann eine andere als in Nominativ-Akkusativ-Sprachen, in denen ein Agens im Aktivsatz stets als Subjekt erscheint, und derartige Strukturen eher an das Passiv erinnern (in diese Richtung gehen auch einige historische Rekonstruktionsversuche). Nach herrschender Meinung aber wird in Ergativ-Sprachen das ‘Subjekt’ in intransitiven und transitiven Sätzen unterschiedlich kodiert, was zu einigen anderen grammatischen Fakten (etwa Weglassung in Koordinationen transitiver mit intransitiven Sätzen) paßt. Wir können diese Frage hier nicht diskutieren; deutlich ist jedenfalls, daß Prädikation und semantische Rollen relevant sind.

Die folgenden Sätze repräsentieren das sog. ‘ergativische Verhalten’ (weniger) deutscher Verben, das als archaisch gelten kann. Das einzige Argument erscheint im Akkusativ bzw. Dativ und zeigt gewisse Subjekt-Eigenschaften. Die Subjektposition ist die des Ereignisses selbst, über das prädiziert wird; eine mögliche selbständige Verbalisierung - im Verb ist es ja ohnehin als ‘Person’ bzw. phorisch formal enthalten - zeigen die (b)-Versionen:

- (27) (a) Mich schaudert.  
(b) Es schaudert mich.  
(28) (a) Mir graut.  
(b) Es graut mir.

In manchen idiomatischen Wendungen gehört die Subjektposition zum fixen Teil, während die ‘Leerstelle’ einen obliquen Kasus hat:

- (29) (a) Mir ist der Geduldsfaden gerissen.  
(b) Es ist mir der Geduldsfaden gerissen.

In Passivkonstruktionen muß das Agens nicht genannt werden; ein Argument, das im korrespondierenden Aktivsatz als direktes Objekt erscheint und dann im Passiv Subjekt wäre, fehlt. In diesem “Eintaktpassiv” wird nur das designierte Subjekt - hier stets eine Person oder ein Lebewesen - “blockiert”, mit dem Partizip II wird ein Zustand aus dem vom Verbstamm denotierten Prozeß in den Blick genommen (vgl. Zifonun 1992). Das Subjekt-Argument wird nicht versprachlicht, nur die Prädikation.

- (30) (a) Über Grammatik wird kaum geredet.  
(b) Es wird kaum über Grammatik geredet.

Passivnah sind Konstruktionen aus *lassen* + Reflexivum:

- (31) (a) Darüber läßt sich reden.  
(b) Es läßt sich darüber reden.

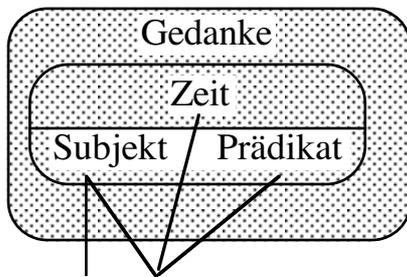
Die Grundfunktionen in der Subjektion - Gegenstandsbestimmung und Prädi-

katsunterlegung (vgl. 2.) - können sprachlich auseinandertreten:

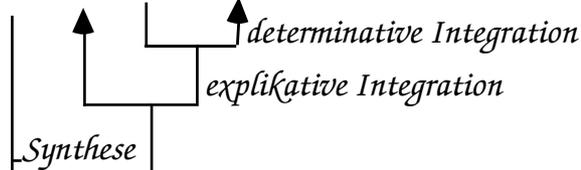
(32) **Hans** hat **als Arzt** versagt (, nicht als Vater).

### 3.3. Prädikation

Das Prädikat ist häufig komplex realisiert. Basis ist ein Symbolfeldausdruck, formal ein Verb(alkomplex) oder Nomen (+ Kopulaverb). Der finite Versteil - als strukturelles Zentrum des Prädikatsausdrucks - regiert infinite Teile wie Infinitive oder Partizipien, die Feinabstufungen des Sachverhalts ermöglichen. Zur Versprachlichung komplexer Szenen können weitere Gegenstände/Sachverhalte in das Prädikat integriert werden. Das Verfahren ist nicht synthetisch, sondern integrativ. Wird dieser Vorgang vom Verb aus gesehen (und abstrahiert), ergibt sich die Perspektive der Valenzgrammatik. Funktional erscheint Valenz als Explikationspotential<sup>9</sup>. Das Prädikat wird als einfacher oder integrativ entfalteter Ausdruck realisiert. Darin können szenische Elemente (Mitspieler, Ausführungsweise etc.) integriert werden.

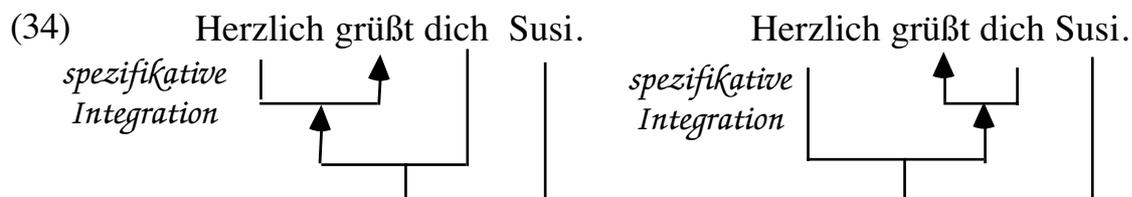


(33) Hans liest ein Buch.



Daneben gibt es komplexe Prädikate, die in ihrer Syntax fix sind (*wohnen in/auf/an... X*). Die Integration erfolgt in eine "Leerstelle" (Bühler).

Weiterhin können Prädikat oder Prädikatsteile spezifiziert werden; im folgenden Beispiel sind unterschiedliche Skopoi möglich:



Wer (*X*) herzlich begrüßt, begrüßt immer auch. Die Umkehrung gilt nicht.

<sup>9</sup> Admoni 1982<sup>4</sup> spricht von "Fügungspotenzen" der Wörter, allerdings auch von "obligatorischen", was die traditionelle, problematische Sichtweise manifestiert.

Eine integrative Erweiterung scheint in einigen Fällen grammatikalisiert (*wohnen*) oder wird mitgedacht (*essen*). Die Prädikate sind komplex, in der Verbalisierung ist eine 'Ersparung' möglich (*Hans ißt etwas* > *Hans ißt*). Die funktionale Integration zu einem komplexen Prädikatsausdruck manifestiert sich in vielen Sprachen formal an der Kasusreaktion durch das Verb, so daß die (serielle) Anbindung mehrerer Objekte transparent bleibt. Selten ist eine Genusreaktion auch des Objektausdrucks; komplexere Objektmarkierungen finden sich etwa in den Bantusprachen (vgl. Wald 1990). Hier nur ein Beispiel:

- (35)            n-jovu                            i-li-mw-ona                            m-toto  
                   KL9-Elefant            SBJ.KL9-PRÄT-OBJ.KL1-seh            KL1-Kind
- 
- 'der Elefant sah das Kind'                            (Swaheli, nach Lehmann 1993: 726)

Die Gegenstandsbestimmung beim Objekt funktioniert im Prinzip nicht anders als beim Subjekt. Sollen wie in der Logik oder Dependenzgrammatik alle Argumente als gleichberechtigt gelten? Prädikats- wie Subjektausdrücke sind in viele grammatische Regularitäten involviert, andererseits bietet die Gleichstellung für die logische Analyse den Vorteil, daß bestimmte intuitiv gültige Schlüsse formal ausdrückbar werden:

- (36) Lisa verkauft Hanna ein Mountainbike.  
       Alle Mountainbikes sind Fahrräder.  
       Lisa verkauft Hanna ein Fahrrad.

Die hier vorgeschlagene funktionale Integration ist flexibel genug, um auch mit einschlägigen logischen Analysen verbunden zu werden<sup>10</sup>.

### 3.4. Gewichtung

Der Relevanzsetzung entspricht auf der Formseite die 'Hervorhebung'. Sprachspezifisch wird aus den folgenden Mitteln gewählt:

- (a) **Intonation:** die Akzentuierung kann eingesetzt werden, um den Trägerausdruck oder die Konstruktion, zu der er gehört, als Hervorhebungsdomäne zu markieren; ferner können Pausen, Temporeduzierungen in Verbindung mit erhöhter Lautstärke eine folgende Einheit als gewichtet kennzeichnen. In der Schriftlichkeit können Attribute wie Unterstreichung oder Sperrung eine (begrenzte) Kompensation liefern;
- (b) **Topologie:** eine andere als die erwartete Abfolge oder ein spezifisches Stellungsfeld oder die Nachbarschaft zu hervorhebenden Ausdrücken können eine Hervorhebungsdomäne schaffen;

<sup>10</sup> Entsprechende kategorialgrammatische Analysen bietet Zifonun/Hoffmann/Strecker 1996. Hinzuweisen ist auch auf die dort (Kap. D3) von Strecker gegebene Typologie von Prädikaten.

(c) **Lexikalische Einheiten:** selbständige oder gebundene Ausdrücke erzeugen eine Hervorhebungsdomäne in ihrer (unmittelbaren oder auf sie bezogenen) Umgebung (Grad- und Negationspartikeln, aber auch um einige Subjunkturen und Konjunkturen).

Im Sinne der erweiterten Felderlehre sind es neben "expressiven" Anteilen (a) primär "operative Prozeduren" (a, b, c), die bei der Gewichtung zusammenspielen. Die Mittel haben eine unterschiedliche Reichweite:

Lexikalische Einheiten und Wortstellung können Wortformen, Wortgruppen oder Untersätze als Bezugsgrößen respektive Stellungseinheiten (in einem Feld) hervorheben, die Intonation darüber hinaus auch einzelne Silben oder den ganzen Satz. Die Gewichtung kann lokal (37) oder kompositionell (38-41) sein: sie kann genau den durch das Mittel markierten Bereich umfassen ('lokale Gewichtung') oder ausgehend davon einen Teil der unmittelbaren Nachbarschaft einschließen, die ihrerseits nicht markiert ist ('kompositionelle Gewichtung').

Die maximale Domäne innerhalb eines Satzes, die durch einen Gewichtungsakzent zu erfassen ist, bildet der Prädikatsausdruck (38). Der Subjektausdruck bildet eine unabhängige Domäne (39). Sind beide Domänen aktiviert, ist der gesamte Gedanke gewichtet (40). Auch Teile dieser Ausdrücke können hervorgehoben werden (41). Dies Phänomen liefert ein starkes Argument für die vorgelegte Satzanalyse. Eine Ausführung im Detail ist hier nicht möglich.<sup>11</sup>

(37) Hanna hat Hans den <grünen> Ball zugespielt. [Akzent auf Adjektiv, gewichtet: Attribution, etwa zur Kontrastierung.]

(38) Hanna <hat Hans den Ball zugespielt>. [Akzent auf letztem Substantiv der letzten Objekt-NP, hervorgehoben: Prädikatsausdruck, gewichtet: Prädikat.]

(39) <Hanna> hat Hans den Ball zugespielt. [Akzent auf Substantiv in Subjektfunktion, hervorgehoben: Subjektausdruck, (kontrastiv) gewichtet: Subjekt.]

(40) <<Hanna> <hat Hans den Ball zugespielt>>. [hervorgehoben: Subjekt- u. Prädikatsausdruck, gewichtet: Gedanke.]

(41) Hanna hat <Hans> den Ball zugespielt. [Akzent auf (letztem) Substantiv der indirekten Objekts-NP, hervorgehoben: Subjektausdruck, gewichtet: Objekt.]

#### 4. Satzarten

Sätze können als selbständige Funktionseinheiten Äußerungsformen sprachlicher Handlungen bilden. Wer sich von der Illokution leiten läßt, kommt zu so vielen Satzarten, wie es Illokutionen gibt. Daher wird meist auf vermittelnde Konzepte wie Wissensformen oder Einstellungstypen zurückgegriffen.

Der Übergang zur Verwendung wird traditionell in der Formkategorie des "Satzmodus" (zuletzt Altmann 1993, sprachvergleichend Sadock/Zwicky 1985.) gefaßt. Eine Diskussion hätte anzusetzen bei der Art, wie jeweils die Form-Funktions-Beziehung konzipiert ist. Sie ist hier nicht zu leisten.

Satzarten sind an den Eigenschaften von Sätzen festzumachen, mit denen sie ihren kommunikativen Zweck in der Übermittlung von Gedanken erfüllen

---

<sup>11</sup> Eine eingehendere Darstellung bietet Hoffmann 1996a.

können.

In vielen Sprachen bildet der Aussagesatz die unmarkierte Satzart, von der sich andere Arten durch spezifische Partikeln bzw. Morpheme abheben. In anderen Sprachen sind sämtliche Satzarten durch Merkmale wie Wortstellung oder Verbposition, Intonation, Vorkommen spezifischer Ausdrücke unterschieden. Hier ist nicht der Raum, auf die typologische Breite oder das einzelsprachliche Spektrum genauer einzugehen. Es folgt eine Skizze zu den Satzarten Aussagesatz, Fragesatz, Aufforderungssatz (4.1.-4.3.) sowie zu komplexen Sätzen (4.4.) im Deutschen. Als 'Nebensatz' bildet ein Satz die Äußerungsform eines suppletiven sprachlichen Aktes, der im Rahmen einer übergeordneten Funktionseinheit eingesetzt wird, etwa zur Realisierung einer Subjunktion ('Subjektsatz') oder einer Attribution ('Relativsatz').

#### 4.1. Fragesätze

Im Fragesatz und im Aussagesatz sind Sachverhalte für den Wissenstransfer aufbereitet. Im Fragesatz wird ein Sachverhalt als entscheidungs- oder ergänzungsbedürftig und damit auf einer Dimension offen hingestellt. Den Ausgangspunkt kann eine Analyse der Wirklichkeit oder des eigenen Wissens bilden, so daß die Frage eher auf ein Verständnis dessen, was ist, oder dessen, was der Fragende darüber weiß, zielen kann. Der Sprecher gibt sein Defizit zu erkennen, so daß der Adressat es beheben kann. Das fehlende Wissen - das Interrogatum - wird deklariert. Im Zentrum steht, was in der Synthese offen bleibt.

##### 4.1.1. Entscheidungsfragesatz

Ein Gedanke wird thematisiert und erscheint als ganzer 'gesetzt', der Sprecher stellt ihn zur Disposition. Die Frage zielt auf die Basis der Synthese: Ist das Prädikat P auf das Subjektargument S anzuwenden? Vorausgesetzt ist, daß eine solche Applikation möglich und sinnvoll ist. Durch eine Gewichtung kann der Beitrag eines Teils gerade fraglich gemacht werden. Grundsätzlich bestehen folgende Möglichkeiten:

(a) Fraglich ist nicht die Existenz des Gegenstands, sondern ob ihm das Prädikats-Charakteristikum zukommt. Das Gewicht liegt auf dem Prädikat insgesamt:

(42) Hat Peter den neuen Film von Jarmusch gesehen?



Figur 3

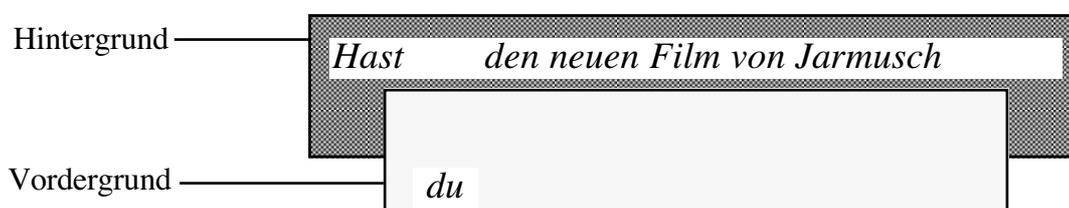
(b) Das Gewicht kann aber auch auf einem Prädikatsteil liegen, so daß eine bestimmte Dimension des Erfragten in den Vordergrund tritt:

(43) Hast du den neuen Film von Jarmusch gesehen?

Explizit ausgeschlossen vom Interrogatum sind damit andere Filme von Jarmusch, die thematisch sind oder von denen bekannt ist, daß der Adressat sie gesehen hat.

(c) Schließlich kann fraglich sein, ob genau Gegenstand X unter das gegebene Prädikats-Charakteristikum (*hat den Film gesehen*) fällt :

(44) Hast du den neuen Film von Jarmusch gesehen?



Figur 4

Die Formulierung des fraglichen Gedankens verweist auf eine Antworterwartung. Auf eine negierte Frage wie

(45) Kommt Peter nicht?

ist die affirmative und erwartete Antwort negierend (*Nein*), die negative Variante positiv (*Doch*). Ein 'Fragebias' kann explizit gemacht werden (*nicht wahr/isn't it + steigender Ton*).

Charakteristisch für den Entscheidungsfragesatz ist also, daß ein Gedanke vollständig verbalisiert wird (einschließlich der Gewichtung) und zugleich durch eine spezifische Markierung in Frage gestellt wird. Im Deutschen ist Kennzeichen die Verberststellung (fehlendes Vorfeld, damit Fehlen der typischen thematischen Anknüpfungsposition) und die Möglichkeit steigenden Tonverlaufs (auch ein fallender Tonverlauf - bei spezifischen Fragevoraussetzungen (Thematizität des Erfragten) realisiert - unterscheidet sich noch vom starken Abfall im Aussagesatz). Steigender Tonverlauf scheint als Kennzeichnung dieses Fragesatztyps sehr weit verbreitet zu sein. Spezifischere Indikatoren sind Partikeln - etwa die hebräischen Interrogativmorpheme *ha-* am Satzanfang bzw. *im-* am Anfang des 2. Konjunks einer Alternativfrage (Gesenius/Kautzsch1909<sup>28</sup>: 496) -, prosodische Merkmale wie Akzent auf dem ersten Wort etc.

Der Adressat entscheidet auf der Grundlage seines Wissens oder seiner Wirklichkeitserkenntnis. Unterschiedliche Antworten sind möglich:

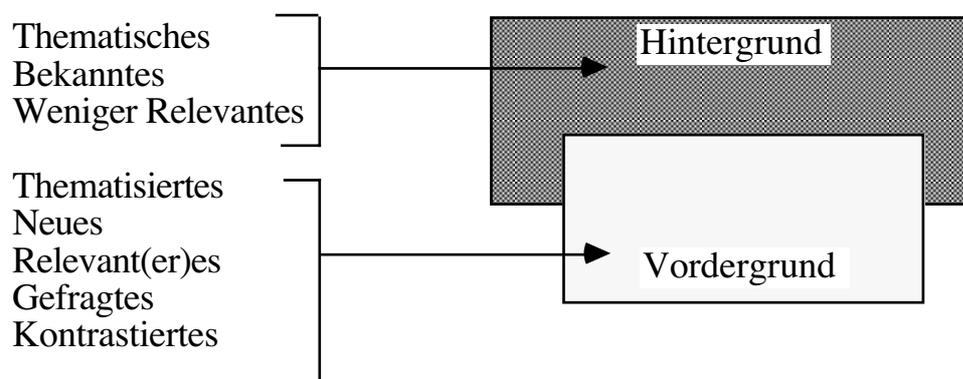


- (46) Wo ist der Unfall passiert?  
 (47) (a) Der Unfall ist an der Teufelsbrücke passiert.  
 (b) An der Teufelsbrücke.  
 (c) <sup>??</sup>Der Unfall ist an der Teufelsbrücke passiert.

Das Mittel zur Kennzeichnung der Leerstelle im Wissen ist das Interrogativum: seine Aufgabe ist es, in Fragesätzen auf das Wissensdefizit beim Sprecher zu zeigen, das mit Hörerhilfe behoben werden soll. Die Verwendung des Mittels zu diesem Zweck befördert eine Interpretation der Äußerung als Frage. Der Tonverlauf ist typischerweise fallend. Dies entspricht der Tatsache, daß der Ausgangsgedanke als wahr unterstellt, als Gewußtes repräsentiert wird. Steigender Verlauf indiziert spezifische Diskursvoraussetzungen.

#### 4.2. Aussagesatz

Der Aussagesatz ist die Form, in der vom Adressaten angefordertes oder vom Sprecher als für den Adressaten relevant betrachtetes Sachverhaltswissen übermittelt werden kann. Die Synthese ist komplett und der Sachverhalt informatorisch gegliedert. Ein Gedanke ist in eine Form gebracht, in der er assertiert, zur Antwort gegeben, behauptet etc. werden kann. Vor allem eignet sich das Kommunikat zum Anschluß an bzw. zur Einbettung in einen Diskurs oder Text. Ein durch eine Frage signalisiertes Wissensdefizit oder ein vermutetes Bedürfnis nach Information kann in dieser Form bearbeitet werden, auf der Basis dessen, was schon bekannt bzw. thematisch ist. Adressatenwissen kann in spezifischeres Wissen transformiert werden - dies ist der Standardfall der Anknüpfung -, es kann aber auch gänzlich neues Wissen transferiert werden. Prototypisch ist das Prädikat oder ein Prädikatsteil gewichtet: Das Subjekt S ist bekannt; relevant ist, was über S zu sagen ist, in welchen Bezügen S steht etc. Das Neue wird an der mit dem Subjekt gegebenen Wissensstelle verankert. Oder ein gegebenes Prädikat wird anders als gedacht oder gesagt verankert (Kontrastierung). Oder das Subjekt wird als gefragtes oder thematisiertes Element fokussiert.



Der Aussagesatz ist die Explizitform zur Verbalisierung von Sachverhalten. In vielen Sprachen sind Aussagesätze der formal unmarkierte Grundtyp. Dies

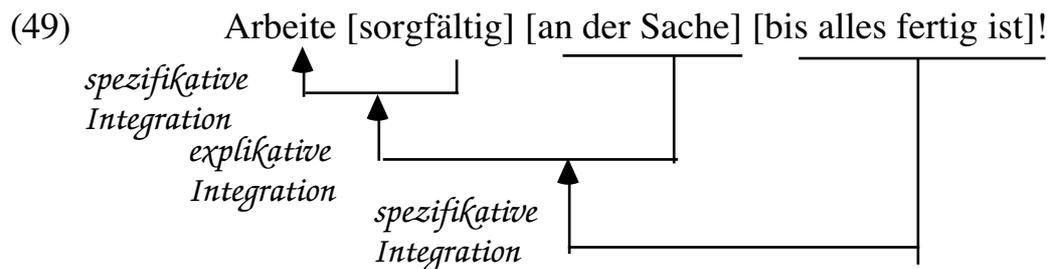
kann auch für Nebensätze gelten (etwa im Englischen). In anderen finden sich beispielsweise indizierende Partikeln, etwa zur Kennzeichnung des affirmativen Charakters, eine spezifische Wort- bzw. Verbstellung (im Deutschen: Verb-Zweitstellung des flektierten Verbs mit Eröffnung besonderer Stellungsfelder), bestimmte Flexionsformen, die Möglichkeit, spezifische Partikeln zu gebrauchen etc.

#### 4.3. Imperativ und Aufforderungssatz

Zweck eines Aufforderungsausdrucks ist die Übertragung eines Handlungskonzepts. Er hat seine Besonderheit darin, daß er um die Verbform des Imperativs herum aufgebaut ist. Das Prädikat steht im Zentrum und ist ganz oder partiell gewichtet. Der Hintergrund kann leer sein, die Prädikation ist kommunikativ hinreichend. Sie impliziert in den meisten Sprachen schon den Adressatenbezug, differenziert typischerweise nur nach Einzahl und Mehrzahl (peripher auch nach weiteren Kategorisierungen, etwa Genus im Hebräischen). Die morphologische Form des Imperativs ist selbständig verwendbar<sup>12</sup>, kann aber auch das Prädikat einer satzartigen Synthese realisieren. Funktional gesehen gehört der Imperativ (wie Interjektionen und Vokativ) zum “Lenkfeld” der Sprache (Ehlich 1986: 250ff.). In der Verbform sind Symbolfeldausdruck (Verbstamm) und Imperativ-Endung zu einem selbständig verwendbaren Ausdruck verbunden, der nicht satzförmig ist, insofern gerade keine Synthese zugrundeliegt. Dies ist eine Besonderheit gegenüber den anderen Arten der Realisierung der Prädikation. Ein Subjektausdruck erscheint ggf. als Adressatendeixis im Vordergrund:

- (48) (a) Mach deine Hausarbeit!  
 (48) (b) Mach du deine Hausarbeit!

Das gemeinsame Integrationspotential zeigt (49) (notiert ist nur der enge Skopus von *sorgfältig*):



Umstritten ist, ob der Imperativ im traditionellen Sinn als ‘finite’ Form gelten kann, da ein temporales Paradigma fehlt. Es wird behauptet, es gebe eine (minimale) temporale Ausdifferenzierung, etwa im Lateinischen:

- (50) Claudite portas ‘Schließt (jetzt) die Tore!’  
 (51) Erranti viam monstrato ‘Einem Irrenden sollst du/soll man den Weg zeigen’

<sup>12</sup> Ehlich 1992:394 spricht von “selbtsuffizienter Prozedur”, für die sich die Frage nach Satzformigkeit vorderhand nicht stelle.

Es ist fraglich, ob es sich im Fall (51) wirklich um eine Imperativform handelt. Peripher findet sich eine Persondifferenzierung, die zur Synthese bzw. satzförmigen Verbalisierung zwingt, etwa beim Indefinitum (von Redder (1992:137) als “paradeiktische” Adressierung gewertet); manchmal ist aufgrund eines Formen-Synkretismus die Differenz zum Heischesatz mit Konjunktiv Präsens (Perfekt) (*Nehme mal einer/nimm einer*) eingeebnet.

(52) Sage (k)einer, er habe es nicht gewußt!

Die (nicht imperativische) Distanzform, die Heische- und die Adhortativform werden prinzipiell satzförmig - als Aufforderungssatz - realisiert.

(53) Besuchen Sie die Pyramiden!

(54) Das gebe Gott!

(55) Laßt uns beten!

Die Tradition behandelt alle Fälle als satzförmig, wobei das Subjekt explizit gemacht werden könne, und ist zur Annahme einer ‘Ellipse’ gezwungen. Die Adressierung gilt einer präsenten Person oder Gruppe, einem aktionsfähigen Lebewesen (*Sitz!*) oder im Grenzfall einem als Agens vorgestellten Gegenstand (*Nun spring doch an!*). Als diskursive Form ist der Imperativ unmittelbar an die Sprechsituation angeschlossen.

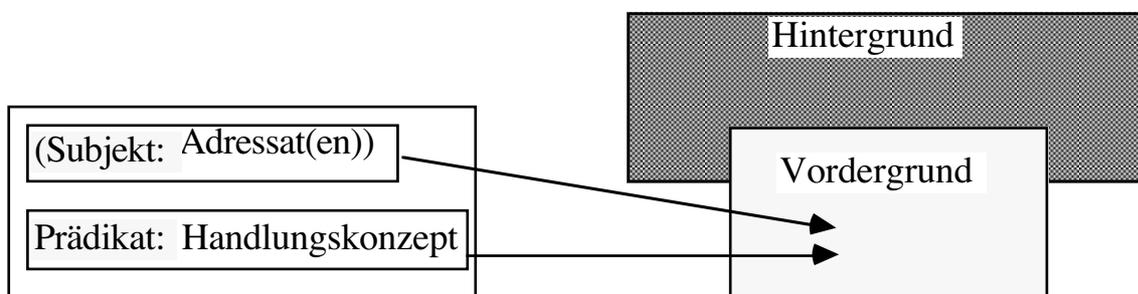
Eine weitere Besonderheit liegt darin, daß mit dem Imperativ die Handlungszeit auf die Zeit nach der Äußerungszeit festgelegt ist, also nicht mit der Äußerungszeit überlappt. Eine Eingrenzung ergibt sich allenfalls auf der Grundlage der Semantik des Verbs bzw. Verbalkomplexes und ggf. aspektueller Merkmale, ferner eines zukunftsbezogenen Adverbials.

(56) Werd endlich/?? sofort/?? morgen erwachsen!

(57) Komm jetzt/gleich/morgen!

(58) Hör damit auf!

Die prototypische Informationsstruktur sieht so aus:



Figur 8

Daneben gibt es Fälle spezieller Gewichtung.

- (59) Bring Tina den Kaffee!  
(60) MachTina einen frischen Kaffee!

#### 4.4. Komplexe Sätze

In diesem Abschnitt soll wenigstens skizziert werden, wie das Kommunikat ausgebaut werden kann. Die wichtigsten Verfahren beruhen auf Rekursion: bestimmte Funktionseinheiten kehren auf Stufen unterhalb der Synthese wieder, z.B. werden Gedanken in Gedanken eingelagert. Andere beruhen auf Verknüpfungen unterschiedlicher, aber funktionsäquivalenter Einheiten unter dem Dach einer Funktionsstelle.

Nebensätze bilden keine selbständigen Funktionseinheiten mit illokutiver Rolle. Sie sind für die Zwecke anderer Funktionseinheiten - etwa die Gegenstandsbestimmung, die räumliche oder zeitliche Situierung, die Plausibilisierung, Erklärung etc. - funktionalisiert und müssen daher von der Einheit abgehoben werden, die sie funktional unterstützen. Zum einen fehlen formale Charakteristika, die mit der illoktiven Rolle oder der interaktiven Einbettung zu tun haben (bestimmte Ausdrücke wie *bitte*, *bloß*, ein eigenes Grenztonmuster bzw. Satzschlußzeichen), zum anderen entspricht der Einbettung bzw. dem Anschluß (dazu Fabricius-Hansen 1992) in vielen Sprachen eine Rahmung durch Subjunktiv/Relativum/Fragewort am Anfang und Verbalkomplex mit Finitum in Endstellung. Die Einbettung kann mündlich mit Pausen und progredientem Tonverlauf, schriftlich durch paariges Komma etc. geschehen. Die Gewichtung ergibt sich im Zusammenspiel mit der übergeordneten Einheit und erscheint stets auf niedrigerem Level.

Manche Nebensätze (wie auch andere Phrasenteile) zeigen allerdings größere Eigenständigkeit, beispielsweise appositive Relativsätze, die in den Subjektausdruck eingebaut sind, ohne die Gegenstandsbestimmung zu stützen; in der Regel bilden sie eine eigene Thema/Rhema-Einheit und bringen nachrangige Neben- oder Zusatzinformation. Den Fall, daß eine spezifische Funktion vorliegt und keine Funktionalisierung für die Zwecke der syntaktisch übergeordneten Einheit, in die der Ausdruck formal eingebaut bzw. an die er angeschlossen ist, nenne ich **Installation**. Die Funktion des installierten Ausdrucks ist allerdings oft nicht eigenständig; sie erfordert dann das Zusammenspiel mit dem Trägersausdruck. Der formal-syntaktischen Einbindung entspricht, daß auch funktional keine völlige Unabhängigkeit der Ausdrücke besteht. Wie etwa im Fall der Integration sind verschiedene Untertypen zu unterscheiden. Das formale Spektrum zeigen Beispiele wie die ('weite') Apposition, der appositive Relativsatz und die nur positional und intonatorisch (Progredienz, Pause) bzw. durch Interpunktion eingeschaltete Parenthese. Beispiel (61) illustriert eine Art der Einbindung: mit Kasusidentität (Dativ) und einem Bezugsausdruck, der die Subjektrolle im Verhältnis zum Prädikat *juristischer Laie (sein)* einnimmt.

- (61) Auf juristische Fachdiskussionen mußte ich mich tiefer einlassen, als mir, dem juristischen Laien, lieb sein konnte.  
(J. Habermas, Faktizität und Geltung, 11)



- Deixis. Tübingen, S. 79-99
- Ehlich, Konrad (1986): Interjektionen. Tübingen.
- Ehlich, Konrad (1991): Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse - Ziele und Verfahren. In: Flader, Dieter (Hg.). Verbale Interaktion. Stuttgart, S. 127-143
- Ehlich, Konrad (1992): Zum Satzbegriff. In: Hoffmann (1992), S. 386-395
- Eisenberg, Peter (1994<sup>3</sup>): Grundriß der deutschen Grammatik. Stuttgart/Weimar.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1992): Subordination. In: Hoffmann (1992): S. 458-484
- Frege, Gottlob (1892), Über Sinn und Bedeutung. In: Frege (1962), Funktion, Begriff und Bedeutung, Göttingen, S. 40-65
- Gesenius, Wilhelm/Kautzsch, Emil (1909<sup>28</sup>): Hebräische Grammatik. Leipzig.
- Givón, Tamy S. (1984): Syntax I. Amsterdam.
- Heidolph, Karl Erich (1992): "Satz" als Kategorie der Grammatik. In: Hoffmann (1992), S. 396-407
- Herbermann, Clemens Peter (1981): Wort, Basis, Lexem und die Grenze zwischen Lexikon und Grammatik. München.
- Heringer, Hans Jürgen (1972): Deutsche Syntax. Berlin.
- Heringer, Hans Jürgen (1988): Lesen Lehren lernen. Tübingen.
- Heringer, Hans Jürgen (1996): Deutsche Syntax. Dependentiell. Tübingen.
- Heyse, Karl Wilhelm Ludwig (1856): System der Sprachwissenschaft. Berlin.
- Hoffmann, Ludger (Hg.)(1992): Deutsche Syntax. Berlin.
- Hoffmann, Ludger (1995): 'Gegenstandskonstitution' und 'Gewichtung'. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 21, S.235-264
- Hoffmann, Ludger (1997a): Kapitel C6. In: Zifonun/Hoffmann/Strecker et al. (im Druck)
- Hoffmann, Ludger (1997b): Kommunikative Gewichtung. In: Rehbein, Jochen (Hg.): Das Spektrum der funktionalen Pragmatik (erscheint)
- Hoffmann, Ludger (1997c): Ellipse und Analepse. In: Redder, Angelika/ Rehbein, Jochen (Hg.). Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen 1996. (erscheint)
- Humboldt, Wilhelm v. (1979<sup>5</sup>): Schriften zur Sprachphilosophie. Darmstadt.
- Jacobs, Joachim/Stechow, Armin v./Sternefeld, Wolfgang/Vennemann, Theo (Hg.)(1993): Syntax. 1. Halbband, Berlin/New York
- Keenan, Edward L. (1976): Towards a Universal Definition of 'Subject'. In: Li, Charles N. (Hg.): Subject and Topic. New York, S. 303-334
- Kindt, Walther (1994): Satzbegriff und gesprochene Sprache. In: Lingua 94, S. 25-48
- Klein, Wolfgang (1994): Time in Language. London.
- Lehmann, Christian (1993): Kongruenz. In: Jacobs/Stechow/Sternefeld/Vennemann (Hg.), S. 722-730
- Müller, Beat L. (1985a): Der Satz. Tübingen
- Müller, Beat L. (1985b): Geschichte der Satzdefinition. In: ZGL 13.1, S. 18-42
- Ockham, Wilhelm v. (1321-24): Expositionis in librum Peri hermeneias Aristotelis prooemium. In: Perler, Dominik (Hg.)(1990): Satztheorien. Darmstadt, S. 63-76
- Primus, Beatrice (1993): Syntactic relations. In: Jacobs/Stechow/Sternefeld/Vennemann (Hg.), S. 686-704
- Rath, Rainer (1992): Sprechen wir in Sätzen? Über Einheitenbildung im Alltagsdialog. In: Suchsland, Peter (Hg.): Biologische und soziale Grundlagen der Sprache. Tübingen, S. 249-263

- Redder, Angelika (1992): Funktional-grammatischer Aufbau des Verb-Systems im Deutschen. In: Hoffmann (Hg.), S. 128-155
- Reis, Marga (1982): Zum Subjektbegriff im Deutschen. In: Abraham, Werner (Hg.): Satzglieder im Deutschen. Tübingen, S. 171-212
- Ries, John (1927<sup>2</sup>/1967): Was ist ein Satz? Darmstadt.
- Sasse, Hans-Jürgen (1978): Subjekt und Ergativ. Zur pragmatischen Grundlage primärer grammatischer Relationen. In: *Folia Linguistica* XII.3-4, S. 219-252
- Sasse, Hans-Jürgen (1988): Der irokesische Sprachtyp. In: *ZfS* 7, S. 173-213
- Selting, Margret (1994): Der 'mögliche Satz' als interaktiv relevante syntaktische Kategorie. In: *Linguistische Berichte* 158, S. 298-324
- Strawson, Peter F. (1959): *Individuals*. London.
- Strawson, Peter F. (1974): *Subject and Predicate in Logic and Grammar*. London.
- Strecker, Bruno (1992): Zum Begriff des Satzes. In: Hoffmann (Hg.), S. 408-416
- Thümmel, Wolf (1993): Geschichte der Syntaxforschung. Westliche Entwicklungen. In: Jacobs/Stechow/Sternfeld/Vennemann (Hg.), S. 130-199
- Tugendhat, Ernst (1975): Existence in Space and Time. In: *Neue Hefte für Philosophie* 8, S. 14-33
- Wald, Benji (1990), Swahili and the Bantu Languages, in: B. Comrie (ed.), *The World's Major Languages*, New York: Oxford University Press
- Wolff, H. Ekkehard (1993): *Referenzgrammatik des Haussa*. Hamburg.
- Ziegler, Jürgen (1984): *Satz und Urteil*. Berlin/New York.
- Zifonun, Gisela (1987): *Kommunikative Einheiten in der Grammatik*. Tübingen 1987
- Zifonun, Gisela (1992): Das Passiv im Deutschen. In: Hoffmann (1992), S. 250-276
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin.